

## Mit Gott auf dem Weg – spirituelle Anmerkungen

**E**dith Stein sagte einmal: „Gott führt jeden seine eigenen Wege, einer kommt leichter und schneller zum Ziel als der andere. Was wir tun können, ist im Verhältnis zu dem, was an uns getan wird, in der Tat wenig, aber das Wenige müssen wir tun.“

### 1. Es gibt so viele Wege zu Gott, wie Menschen

#### 1.1 Erfahrungen

Diese Priorität Gottes in der Aussage von Edith Stein habe ich auf meinem Lebensweg sehr deutlich erfahren. Indem ich davon berichte, möchte ich mich zugleich vorstellen. Es waren meine Lehrer und mein Heimatpfarrer, die dafür sorgten, dass ich ins Gymnasium ging und Matura machte. Für meine Mutter war ein solches Ziel zu entfernt gewesen. Nach der Matura habe ich auf der Technischen Universität Wien einige Zeit Physik studiert. Priester zu werden, war nicht in meinem Plan. Doch irgendwann zwischen 18 und 20 Jahren wurde der Ruf, nach Heiligenkreuz zu den Zisterziensern zu gehen, immer deutlicher spürbar. Ich hatte das Gefühl, Gott gegenüber schuldig zu werden, wenn ich mich diesem Ruf weiter verweigere.

Der Abt des Klosters hatte anfangs – es war 1961 – wenig Freude mit mir, da ich weder Latein noch Griechisch gelernt hatte. 1962 wurde ich ins Noviziat aufgenommen, 1966 zur feierlichen Profess zugelassen und 1968 zum Priester geweiht. Nach fünf Kaplansjahren musste ich als Religionslehrer an mein Gymnasium zurückkehren, obwohl ich bereits als Physikstudent fest entschieden hatte, nie Lehrer zu werden. – Gott führt jeden seine eigenen Wege...

Von 1981 bis 1999 war ich Pfarrer in der Nähe des Klosters und bekam in dieser Zeit aus einer Notsituation heraus den Auftrag, an unserer Philosophisch-Theologischen Hochschule Heiligenkreuz Pastoraltheologie zu unterrichten. Das traf mich gänzlich unvorbereitet – und nur langsam bin ich in diese Tätigkeit hineingewachsen. Wieder aus einer Not heraus drängte mich in den 90-er Jahren unser damaliger Abt, das Amt des Dekans dieser Hochschule zu übernehmen.

1999 musste ich meine Pfarre verlassen und in eine kleine Gemeinde gehen. Zugleich war auch meine Dekansperiode ausgelaufen. Mir war

damals zu Mute, als verliere ich den Boden unter den Füßen.

Heute, zehn Jahre später, habe ich mich in dieser kleinen Gemeinde stärker eingewurzelt, als in der früheren Pfarre nach achtzehn Jahren. Froh und dankbar blicke ich auf diese Führung Gottes zurück, zumindest empfinde ich es als SEINE Führung. Denn immer, wenn es zu einer Durchkreuzung meiner Pläne kam, hat sich das letztlich zu einer Bereicherung meines Lebens entwickelt. Gott hat mich nicht nur gezogen, sondern auch erzogen und gewandelt – und ich fürchte, er ist damit noch nicht fertig.

Aus diesen Erfahrungen heraus möchte ich jedoch offen sein für Überraschungen auf meinem weiteren Lebensweg. Wie es der verstorbene Bischof Dom Helder Camara einmal formulierte: „Sag´ ja zu den Überraschungen, die deine Pläne durchkreuzen, deine Träume zunichte machen, deinem Tag eine ganz andere Richtung geben, ja, vielleicht deinem Leben. Sie sind kein Zufall. Lass´ dem himmlischen Vater die Freiheit, selber den Verlauf deiner Tage und Jahre zu bestimmen.“

Warum ich das von mir erzähle? Nicht nur um mich vorzustellen, sondern um an meinem Weg zu zeigen, wie Gott in das Leben von Menschen eingreift und wie ich zu lernen hatte, innerlich weit und offen zu werden.

Im Blick auf erwachsene Taufbewerber brauchen wir ähnliche Grundhaltungen. Viele von uns wurden als Kleinkind getauft. Christ zu sein war immer selbstverständlich. Heute tragen sie das Gemeindeleben in wichtigen Bereichen mit. Aber: Sind wir auch bereit für Überraschungen? Haben wir eine innere Weite des Herzens und die Offenheit für Gottes oft überraschendes Wirken?

Kann ich meine Lebensgeschichte als eine Geschichte Gottes mit mir lesen? Kann ich erwachsenen Taufbewerbern helfen, ihre Lebensgeschichte als eine Geschichte Gottes mit ihnen zu sehen?

Wir haben zu bejahen, dass Gottes Wege nicht unsere Wege sind (vgl. Jes 55,8f). Jede erwachsene Person, die um die Taufe bittet, haben wir als Gabe Gottes an Seine Gemeinde/Kirche anzunehmen. Und wir sollen uns hüten, dem Wirken Seines Geistes im Wege zu stehen (vgl. Apg 5,39).

Der emeritierte Bischof von Magdeburg Leo Novak hat 2006 ein Buch herausgegeben mit dem Titel „Unglaublich“. Darin berichten 50 Erwachsene von ihrem Weg zum Glauben an Christus, zur Kirchengemeinschaft und zu ihrer Bitte um die Taufe. Sie geben ein sehr persönliches Zeugnis, das das vorhin Gesagte unterstreicht.

Der Diözesanverantwortliche für den Katechumenat in Magdeburg, Probst Dr. Gerold Nachtwei, beschreibt am Ende seine Erfahrungen bei der Begleitung dieser Personen und zieht dann einige Schlussfolgerungen,

die auch für uns bedeutsam sein können. Er schreibt: „Woraus sich bei Menschen der Glaube entwickelt, und welche verschlungene Wege es braucht, dass sie Gott finden, das ist sehr erstaunlich. Und zugleich völlig unverfügbar.“

Vielleicht fällt einem jetzt der bekannte Satz von Paul Claudel ein, der selbst erst als Erwachsener zum Glauben gekommen ist: „Gott kann auch auf krummen Zeilen gerade schreiben“. Auch Papst Benedikt XVI, noch als Kardinal Joseph Ratzinger, hat darauf hingewiesen, dass es so viele Wege zu Gott gibt, wie es Menschen gibt. Der Glaube ist freies Geschenk Gottes.

Für unser Thema folgt daraus zweierlei: dass nichts zu erzwingen ist; und: wir haben offen zu sein und dem Heiligen Geist Raum zu geben.

## 1.2 Dem Heiligen Geist Raum geben

Wir haben ernst zu machen mit der Aussage, dass Glaube Gnade ist, d.h. freies Geschenk Gottes. Glaube ist nicht machbar, auch nicht vom kirchlichen Amt. Der Pastor/Hirte ist aber für das Führen auf gute Weideplätze zuständig. Wehe, wenn Hirten die Herde in eine wasserlose Wüste führen und das in einer geschichtlichen Epoche, wo große Sehnsucht nach Spiritualität zu beobachten ist.

Edith Stein schreibt: „Weil von jedem Menschen, der an Gottes Hand geht, Ströme lebendigen Wassers ausgehen, übt er eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf durstende Seelen aus. ...Und nichts ist unwiderstehlicher, als jemand zu begegnen, der am frischen Wasser wohnt und es weiterleiten kann. Ohne es anzustreben wird er anderen zum Führer, und durch ihn werden so Söhne und Töchter für das Gottesreich gezeugt und herangezogen“. – Und offenbar hat unsere Zeit sie besonders nötig, fügte sie damals noch hinzu; und ich denke: dies gilt bis heute. Zugleich ist das die Frage an jeden von uns: Wo schöpfe ich lebendiges Wasser und wie werde ich zur Quelle und damit anderen zum Führer?

Der jüdische Denker Emanuel Levinas formulierte einmal: „Gott ist kein Einfall des Menschen, sondern Gott fällt in unser Denken, in unser Leben ein.“ Bischof Novak erzählt: Wenn die Katechumenen beim Zulassungsgottesdienst vor dem Bischof ihr Zeugnis geben, steht allen Gottesdienstteilnehmern sozusagen die Überraschung ins Gesicht geschrieben: die Überraschung darüber, wie vielfältig und unterschiedlich die auslösenden Erfahrungen, Motive und Hemmnisse auf dem Weg bis hin zur Entscheidung für die Taufe waren.

Hier kommt ein Satz von Alfred Delp SJ in den Sinn, den er am 17. November 1944 in der Nazi-Gefängniszelle aufgeschrieben hat: „Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns

entgegen, wir aber sind oft blind. Wir bleiben in den schönen und bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen. ...In allem will Gott Begegnung feiern und fragt und will die anbetende, hingebende Antwort“.

Jede Bekehrung zum Glauben ist für den Betroffenen so etwas wie ein „Staatsstreich des Heiligen Geistes“ – und das ist sie auch für die Kirche.

### **1.3 Evangelisieren, d.h. Missionarisch-sein richtet sich zuerst nach innen, an mich selbst, bevor sie Aktion nach außen wird.**

Nach meinem Empfinden ist das Wort „Mission“ in der letzten Zeit ein Schlagwort geworden. Ausgelöst durch sinkende Katholikenzahlen wird vielfach von Oben appelliert, Mission zu treiben. Darin sehe ich die Gefahr, etwas durch Menschen machen zu wollen, was theologisch eindeutig in die Kompetenz Gottes fällt. Zudem kann dieses Wort „Mission“ zu einem Überforderungs- und Totschlagwort verkommen. Zu schnell wird vergessen, wie ambivalent die Gefühle vieler Menschen sind, wenn dieses Wort erklingt. Oft schmeckt es nach Vereinnahmung und Rekrutierung.

Dagegen lehren uns die Katechumenen eine tiefere, oft zu wenig beachtete Dimension von Mission/Evangelisierung. Wie notwendig eine tiefere Sicht von Evangelisierung ist, hat Alfred Delp in seiner Gefängniszelle erkannt, wenn er voller Zorn und Trauer schreibt: „Und diese unerschütterlichen Gläubigen! Sie glauben an alles, an jede Zeremonie und jeden Brauch, nur nicht an den lebendigen Gott.“

Auch Madeleine Delbrel weiß um die große Erfahrungsarmut und innerkirchliche Ferne von Gott. Sie schrieb einmal: „Wenn wir von Gott reden, bereden wir eine Idee, statt eine erhaltene, weiterverschenkte Liebe zu bezeugen ... Wir verteidigen Gott wie unser Eigentum, wir verkünden ihn nicht wie das Leben des Lebens, wie den unmittelbaren Nächsten alles dessen, was lebt. Wir sind keine Erklärer der ewigen Neuheit Gottes, sondern Polemiker, die eine Weltanschauung verteidigen, welche überdauern soll“.

Tatsächlich scheint es, dass wir Christen bei der Weitergabe des Glaubens an einen toten Punkt angekommen sind. Im letzten Monat habe ich einige Personen besucht, die die katholische Kirche verlassen haben, d.h. „ausgetreten sind“, wie wir in Österreich sagen. Die Mehrzahl teilte mir mit, dass sie nie eine Beziehung zur Kirche und zu Jesus Christus hatte – innerkirchliche Ferne. Eine Nachbarin von mir erzählte mir schon vor zehn Jahren traurig, dass es ihr nicht gelungen ist, ihren Glauben an die Tochter weiterzugeben. Inzwischen ist ihre Urenkelin zur Erstkommunion und zur Firmung gegangen, jedoch feiert diese, so wie auch ihre Mutter

und Großmutter, keine weiteren Gottesdienste mehr mit. Hier wächst bereits die dritte Generation Getaufter heran, die keine Kirchenluft atmet. Sie sind kirchlich, aber wo ist ihr Glaube? Sie sind nicht fähig, Gott als „eine erhaltene, weiterverschenkte Liebe zu bezeugen“. Ist ihnen jemals Gott zu einem lebendigen überwältigenden Glück geworden?

Demgegenüber entströmt missionarischer Glaube einer so starken Beziehung zum göttlichen Schöpfer und Liebhaber lebendiger Menschen, dass für solche Personen nichts mehr so ist wie früher. Sie oder er kann nicht anders, als vom Geschenk dieses Lebens her zu fühlen, zu denken, zu sprechen und zu handeln (vgl. 1 Kor 9,16). Die Katechumenen zeigen uns beeindruckend, dass nicht unsere pastoralen Aktionen im Mittelpunkt zu stehen haben, sondern der Heilige Geist, die Ruah Gottes. Er ist der Lebendigmacher und die Kraft, die zusammenführt und eint. Die Neugetauften lehren uns die wahre Natur des Glaubens, nämlich den Realismus einer Liebe, die ernst macht mit der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe. Evangelisieren ist daher zuerst ein Anspruch an mich selbst und meine Lebensführung, geht nach innen, bevor sie zur Aktion nach außen wird.

## **2. Chancen für die Gemeinden**

### **2.1 Die in der Asche verborgene Glut wieder neu entflammen**

Wenn wir Gott oder besonders die Liturgie „wie unser Eigentum verteidigen“, wie Delbrel schreibt, dann kann es sein, dass wir die Neubekehrten wie Störenfriede ansehen, die in unser sorgsam gehütetes kirchliches „Eigenheim“ einbrechen und uns den Seelenfrieden rauben. Dann kann es sein, dass durch ihre Begeisterung für den Glauben, für die Kirche, eine innere Leere, eine Erfahrungsarmut, ja vielleicht auch eine innerliche Gottferne in unseren Gemeinden – bei aller frommen Betriebsamkeit – aufgedeckt wird. In unserem kirchlichen Alltag erwecken wir bei Fernstehenden manchmal den Eindruck, nur Asche weiter zu geben, in der keine Glut mehr verborgen ist, aus der noch Feuer aufflammen kann. Kommt diese Begeisterung für Christus bei jenen, die Alfred Delp die „unerschütterlich Gläubigen“ nennt, vielleicht als Vorwurf an? Können wir die Katechumenen als ein Geschenk Gottes erkennen? Sind sie jene, die uns der lebendige Gott schickt, damit wieder frische Luft in die Glut geblasen wird und neues Holz nachgelegt wird, damit unser Gewohnheitsglaube wieder Feuer fängt? Jesus sagt: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen“ (Lk 12, 49).

## 2.2 Die Katechumenen können helfen, „blinde Flecken“ zu erkennen, und uns so als Gemeinde wahrhaftig zu machen

Nachdenklich stimmt mich die Rede Jesu vom Splitter und Balken (Mt 7, 3). Was mich an einem anderen Menschen stört, ist immer auch eine Rückmeldung an mich selbst. Es lohnt sich, diese Weisheit mit Blick auf die einzelne Person und auch im Blick auf die Glaubensgemeinschaft/Pfarrre etwas genauer anzusehen.

Ein Beispiel mag das verdeutlichen:

Mir gehen schnell Mitbrüder auf die Nerven, die gerne im Mittelpunkt stehen und große Reden schwingen. Spontan lehne ich sie innerlich ab. Ich rede dann weniger mit ihnen und gehe ihnen, wenn möglich, aus dem Weg. Ich beurteile sie als Großsprecher und halte sie für überheblich. Wenn ich Jesu Wort vom Splitter und Balken ernst nehme und dazu noch ein Wort aus einer Schriftmeditation, dass ja Splitter und Balken meist aus dem selben Holz sind, so kann mir das die Augen öffnen. In mir erkenne ich vielleicht einen blinden Fleck in der Weise, wie ich mich selbst gern sehe: als einen schweigsamen, zurückhaltenden, bescheidenen Menschen. Aber ich muss erkennen, dass auch in mir der Wunsch da ist, im Mittelpunkt zu stehen, dass auch ich es genieße, in einer Gruppe der Wortführer zu sein. Wenn ich das Gefühl habe, dass andere mir andächtig lauschen, dann schwinde auch ich ausführliche und überzeugende Reden. – Da ich mich für solche Wünsche aber schäme, habe ich sie aus meinem Bewusstsein verdrängt. Das zu erkennen, eröffnet mir eine neue, ehrlichere Sicht auf mich selbst; aber auch diese Menschen, die mich vorerst einmal gestört haben, lerne ich neu zu sehen.

Sie werden für mich wichtig und wertvoll. Damit ändert sich meine Gesinnung und manchmal, wenn auch langsamer, mein Verhalten ihnen gegenüber.

Das gleiche gilt, denke ich, auch für die Gemeinde oder Gruppen in einer Pfarrgemeinde, in denen durch Begegnungen mit Neubekehrten Spannungen entstehen. Einige Fragen können helfen:

- Was ist es, das mich an ihnen ärgert? Gerade das kann mir helfen, meine eigene Wahrheit zu erkennen. Im ersten Moment mag das betroffen machen. Aber dann wird es sehr befreiend sein.
- Kann ich sie, falls ich sie im ersten Moment als störend empfinde, langsam mit einem neuen Blick sehen? Wandelt sich mein Sehen zu einem liebenden Blick auf sie? Kann ich ihnen dankbar sein, weil sie mir und der Gemeinde zu einer klareren Sicht auf uns selbst verhelfen?
- Kann ich die Bereicherung, die ich/die Gemeinde durch sie erfahre, erkennen und annehmen? Bin ich/sind wir dankbar, dass uns durch sie neue Wachstumschancen eröffnet werden?

## 2.3 Das Geschenk der Neubekehrten eröffnet Wachstumschancen im Glauben: für die Einzelnen und für die Gemeinde

Ein Text von Kurt Marti stimmt nachdenklich:

Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Kirche.

Sie werden antworten: Die Messe.

Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Messe.

Sie werden antworten: Die Wandlung.

Sag hundert Katholiken, dass das Wichtigste in der Kirche die Wandlung ist.

Sie werden empört sein: Nein, alles soll bleiben wie es ist.

Vielleicht tauchen jetzt neue, bisher verborgene Ängste auf. Sind wir es, die sich ändern müssen? Wehren wir uns gegen vielleicht auch unbecome Entwicklungschancen, die uns die Neubekehrten eröffnen? Soll auf diese Weise unser Kleinglaube offenbar werden?

Christus will nicht Stillstand. Er ermutigt uns zu immer neuen Schritten im persönlichen und im gemeindlichen Glaubensleben. Denn Liebe, die nicht wächst, verwelkt. Das mag als unangenehm empfunden werden, aber welche Chancen liegen darin, wenn wir uns persönlich und als Gemeinde von den Neubekehrten herausfordern lassen? Sie sind ein Geschenk Gottes an uns. Sehen wir sie als eine Gabe, mit der der lebendig machende und Einheit stiftende Geist den Leib Christi aufbauen will. Seien wir bereit, uns zu verändern und von Gott wandeln zu lassen! Alle Glieder des Leibes, alte wie neue, schwache wie starke, sollen ja einträchtig zusammen sein in seinem Leib (vgl. 1 Kor 12, 24-27).

## 3. Schlussfolgerungen

Wenn das trinitarische Wesen Gottes der Ursprung aller Berufungen und jeglicher Umkehr ist, indem er aus seiner Fülle den Sohn sendet und gemeinsam mit dem Sohn den Heiligen Geist, wenn die Sehnsucht Gottes der lebendige Mensch ist, Gott ein Liebhaber lebendiger Menschen ist und deshalb aus sich heraustritt in die Schöpfung, dann ist Kirche, als sein geheimnisvoller Leib, in ihrem Wesen missionarisch. Freude und Dankbarkeit dürfen uns dann erfüllen über jeden, der sich bekehrt. Aus Treue zum Wesen der Kirche hat im Glaubensalltag das Verlangen im Mittelpunkt zu stehen, zum Anderen, zum Fremden, in Beziehung zu treten. Das Fundament dieser Beziehung zum Anderen wird nicht bloß Sympathie sein oder Freundschaft oder gemeinsame Interessen, sondern das gemeinsame Hören auf Gottes Ruf, der gemeinsame Glaube, die gemeinsame Berufung. Wenn wir uns diese Haltung zueigen machen, werden neue Aspekte christlichen Lebens in den Blick kommen, die gerade in der Beziehung zu Neubekehrten von Bedeutung sind:

### **3.1 ...sich herausfordern lassen:**

Ich lasse mich vom Anderssein der/des Anderen herausfordern; ich ahne etwas von seinem Geheimnis, es lockt mich, aber es enthüllt sich mir nie ganz. Zugleich verweist es mich auf das Geheimnis in mir. Ihr/sein Anderssein kann mir neue Fragen schenken und in mir den Wunsch wecken, sensibel zu hören.

### **3.2 ...sich verletzlich machen:**

Wenn ich der/dem Anderen mein Eigenes aussetze, weckt das neu in mir die Frage: Wer bin ich? Welche Beziehungen prägen mich? Welche Suche führt mich zum Anderen? In tausend Facetten kommt meine Einzigartigkeit ins Spiel, jener Beitrag zur Schöpfung, den nur ich leisten kann: „meine“ Wahrheit. Aber damit mache ich mich auch verletzlich.

### **3.3 ...bereit sein, sich verändern zu lassen:**

Ich habe zuzulassen, dass mich die/der Andere in der Begegnung auch verändert. Diese Veränderung bringt jedoch unsere Unterschiedlichkeit nicht zum Verschwinden, sondern öffnet mir einen neuen und tieferen Zugang zu meiner Einzigartigkeit.

### **3.4 ...meine scheinbaren Sicherheiten aufgeben:**

Ich muss aus meinen Vorstellungen vom Anderen herausgehen, diese verlassen. Das wird häufig bedeuten, meine (Vor)Urteile ihr/ihm gegenüber aufzugeben. Ich werde nicht mehr nur mit den Maßstäben der Welt messen, sondern sie wertschätzen aus dem gemeinsamen Glauben heraus. Oft werde ich auch von meinem Bild, das ich mir von „unserem Gott“ gemacht habe, herausgehen müssen, es hinter mir lassen müssen.

Der Christ der Zukunft wird nicht nur ein Mystiker sein müssen, wie Karl Rahner sagte. Er wird in neuer Weise ein missionarischer Christ sein: ein Jünger Jesu, der sich auf die Suche nach Gott macht; einer, der Gott auch dort zu erkennen vermag, wo er eine uns noch unbekannte Sprache spricht. Zugleich wird sie/er neu entdecken, dass Gott der Unbegreifliche ist und der Unbekannte bleibt.

Säkularisierung und Entchristlichung sind eine Herausforderung für die Kirche heute. Der Glaubende ist ein Fremder in dieser Welt und wird es bleiben. Schmerzlich nimmt er oft eine Einsamkeit in Kauf, die keiner anderen gleicht. Diese Fremdheit und Einsamkeit bewusst anzunehmen und auszuhalten ist für M. Delbrel die tiefste missionarische Kraft gegenüber

einer säkularen oder gleichgültigen Umwelt. Evangelisieren heißt dann, in letzter Konsequenz durch alle erlittene Einsamkeit und Dunkelheit hindurch eine „Insel göttlicher Anwesenheit“ zu sein: um Gott „einen Ort zu sichern“ – und das vor allem in der Anbetung, so schreibt sie.

Diese Gedanken sind vermutlich auch hilfreich und tröstend für jene Katechumenen, die sich in ihrer Gemeinde/Gruppe einsam und fremd und von den „etablierten“ Christen unverstanden fühlen. Das Entscheidende – der Entscheidende im Glaubensleben ist Jesus Christus. Er ist Alpha und Omega. Ihn gilt es in den Blick zu nehmen, damit wir nicht untergehen (vgl. Mt 14, 29ff). Wir haben uns abzuwenden von unseren Lebensplänen, um „Aug in Aug mit Gott, von Ihm zu erfahren, was er von unserem Leben hält und was er daraus machen will“, schreibt M. Delbrel. Durch solche Menschen – ob als Kind oder als Erwachsener getauft – wird die Ruah Gottes den Glutnestern in der Asche frischen Sauerstoff zuführen.

Ich bin überzeugt, dass gerade durch das Geschenk der erwachsenen Neubekehrten Gott uns helfen will, die Mitte des Glaubens wieder neu zu entdecken. – Das Paschageheimnis gehört in unser christliches Bewusstsein hinein. Wie unbegreiflich und unverfügbar ist Gottes Liebeshandeln an uns. Sein Geist weht, wo er will. Das kann als umwerfend erlebt werden. Man stürzt zu Boden wie Saulus vor Damaskus. Gott richtet den Menschen aber auch wieder auf. Er öffnet dem Menschen eine neue Sicht. Er eröffnet dem Menschen eine neue Dimension, wie den drei Jüngern am Berg der Verklärung.

Möge das Geschenk der Katechumenen unsere Kirche zu einem Ort der Begegnung mit dem Auferstandenen, dem großen Liebhaber der Menschen machen, sodass viele (wie Petrus damals am Berg Tabor) sprechen: Herr, hier ist es gut/schön, hier bin ich zu Hause, endlich habe ich Heimat, Geborgenheit, Sinn, Freude, Frieden gefunden.

Bauen wir solche „Hütten“, solche Gemeinschaften des Glaubens in unserer Kirche, wenn wir vom Berg wieder hinunter steigen in den seelsorglichen Alltag.